

Würdigung  
eines herausragenden  
Denkers

## Raymond Aron und die Verteidigung der Freiheit

Matthias Oppermann

Es gehört zum Wesen der Ideengeschichte, dass es immer wieder politische Denker gab, die beinahe alle anderen Geistesgrößen ihrer Epoche weit überragten, zumindest in der Rückschau. Wenn wir an die Epoche der Aufklärung denken, so können wir kaum einem anderen als Immanuel Kant den ersten Platz einräumen. Es mag manchen geben, der uns näher steht, von dem wir mehr gelernt haben oder dessen Werk uns nützlicher erscheint. Aber wie wir es drehen und wenden: Kant bleibt doch der Größte. Aristoteles ist einer dieser säkularen Denker und auch, selbst wenn mancher es nicht gern hört, Karl Marx.

Eine Regel lässt sich aus dieser Beobachtung jedoch nicht ableiten. Es gibt genügend Jahrhunderte, die keinen Denker hervorgebracht haben, der wenig oder gar keine Konkurrenz zu fürchten hat. Das muss nicht unbedingt heißen, dass es in solchen Zeitaltern wirklich an überragenden Denkern fehlte; es kann auch daran liegen, dass es zu viele von ihnen gab. Und mitunter trifft keine von beiden Möglichkeiten zu, so etwa im Fall des zwanzigsten Jahrhunderts. Der Abstand zu dieser gerade erst vergangenen Epoche ist noch nicht groß genug, um uns zu erlauben, den politischen Meisterdenker dieses Zeitalters zu identifizieren. Noch ist nicht völlig klar, welcher Maßstab bei der Suche nach dem großen Denker anzulegen ist. Betrachten wir, um das Problem in seiner Dimension zu begrenzen, einmal nur das Frankreich des zwanzigsten Jahrhunderts.

Trotz dieser zeitlichen und geographischen Beschränkung ist es nicht einfach, den Denker zu finden, der den Titel des bedeutendsten *penseur politique* verdient. So scheint es zumindest. Nicht zu Unrecht hat nämlich der französische Historiker Michel Winock für sein Land mit Blick auf das zwanzigste Jahrhundert von einem *si-ècle des intellectuels* gesprochen. Politisch engagierte Intellektuelle, also Schriftsteller, Künstler oder Wissenschaftler, die glaubten, eine besondere Autorität zu haben, sich in die Politik einzumischen, hat Frankreich im zwanzigsten Jahrhundert viele hervorgebracht. Dafür aber, zumindest in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, umso weniger wirklich politische Denker. Denn obgleich Philosophen wie Jean-Paul Sartre und Maurice Merleau-Ponty einiges dafür taten, die Philosophie in einem tagesaktuellen Sinne zu politisieren, so waren sie doch alles andere als politische Denker, geschweige denn politische Philosophen. Intellektuelle wie Sartre verbanden ihren Anspruch, als *fellow travellers* des Kommunismus die vermeintlich „richtige“ politische Sache zu vertreten, mit der Weigerung, die Politik zu denken.

Das lässt sich über die überwältigende Mehrheit der französischen Intellektuellen in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts sagen. Natürlich gab es Ausnahmen. Der liberale Philosoph Bertrand de Jouvenel etwa wäre in diesem Zusammenhang zu nennen. Vor allem aber ein französischer Gelehrter ragt aus der Masse der französischen Intellektuellen

des zwanzigsten Jahrhunderts heraus: Raymond Aron, den der amerikanische Soziologe Mark Lilla einmal als den einzigen „genuin politischen Denker von Bedeutung“ bezeichnet hat, den Frankreich im zwanzigsten Jahrhundert hervorbrachte. Wenn das so ist, kann man nun fragen, warum wird dann nicht Aron als jener überragende Denker angesehen, den wir suchen? Die Antwort darauf verweist auf eine Eigenart des französischen Geisteslebens nach dem Zweiten Weltkrieg, die schon angedeutet wurde und die sich bis in die späten Siebzigerjahre behaupten konnte: die Dominanz des Marxismus.

Marxistische oder zumindest paramarxistische Intellektuelle gaben nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich den Ton an und sind dafür verantwortlich, dass bis auf den heutigen Tag, nicht nur in Frankreich, sondern in der gesamten westlichen Welt, wahrscheinlich Jean-Paul Sartre als der wichtigste französische Intellektuelle der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg betrachtet werden dürfte. Raymond Aron hingegen, der als Kopf der liberalen Minderheitsströmung einer der brilliantesten Verteidiger der Freiheit in Frankreich und der gesamten westlichen Welt war, wurde von der linken Mehrheit der Intellektuellen als „Wachhund der Bourgeoisie“ verächtlich gemacht. Doch dieser „Wachhund“ hatte den mit jakobinischer Intoleranz urteilenden *Mandarinen von Paris*, so der Titel eines Romans von Sartres Lebensgefährtin Simone de Beauvoir, neben vielen anderen Dingen vor allem eines voraus, nämlich die Resistenz gegenüber allen totalitären Versuchungen.

Das unterschied ihn im Übrigen auch von einem liberalen Mitstreiter wie Bertrand de Jouvenel. Denn Letzterer war 1936 Mitglied des rechtsextremen *Parti populaire français* geworden und hatte zudem im März desselben Jahres als erster französischer Journalist Hitler interviewt.

Wenngleich er schon 1938 den *Parti populaire français* wieder verließ, so hatte er sich doch durch dieses Abenteuer kompromittiert und konnte den unbegründeten Verdacht, ein Rechtsextremer zu sein, niemals vollkommen abschütteln. Aron hingegen, den François Furet einmal den „größte[n] Professor der französischen Universität“ genannt hat, gab zeitlebens weder dem einen noch dem anderen Extrem nach. Konsequenter blieb er auf seinem Weg in der politischen Mitte und widerstand allen ideologischen Lockungen. Dabei mag sein Judentum ebenso eine Rolle gespielt haben wie sein Temperament und sein untrüglicher Sinn dafür, dass unter allen politischen Tugenden dem Einsatz für Freiheit und Wahrheit, der erste Platz gebührt. So war er von seinem Vater erzogen worden, der dem Radikalismus nahe stand, also dem linken Flügel des französischen Liberalismus.

## Erfahrungen in Deutschland

Raymond Aron wurde am 14. März 1905 als dritter Sohn einer jüdischen Familie des mittleren Bürgertums in Paris geboren und wuchs in Versailles auf. 1924 wurde er von der renommierten *École Normale Supérieure* in Paris zum Philosophiestudium angenommen, wo er intellektuell anregende Jahre verbrachte und eine enge Freundschaft mit Jean-Paul Sartre schloss, die später jedoch zerbrach. In dieser Zeit sympathisierte er mit dem Sozialismus und stand dem Pazifismus des Philosophen Alain nahe. Erst als er sich nach dem Abschluss des Studiums und der Ableistung seines Militärdienstes von 1930 bis 1933 in Deutschland aufhielt, begann er sich angesichts der Krise der Weimarer Republik und des Aufstiegs des Nationalsozialismus langsam zum politischen Realismus und zu einem republikanischen Patriotismus zu bekehren, der seiner Familie seit jeher eigen gewesen war.

Doch nicht nur in politischer Hinsicht hatte der Deutschlandaufenthalt weitrei-

chende Folgen; auch wissenschaftlich eröffneten sich Aron in Deutschland neue Perspektiven. Das Studium der Philosophie umfasste im Frankreich der Zwanzigerjahre vor allem die Lektüre der klassischen Texte antiker und französischer Philosophen. Die deutsche Philosophie nach Kant oder die politische Philosophie fehlten dagegen völlig. Aron sagte später, das Studium habe ihn auf vieles vorbereitet, nicht jedoch darauf, die Welt so zu verstehen, wie sie war. Erst als er deutsche Geschichtsphilosophen wie Wilhelm Dilthey und Heinrich Rickert las, vor allem aber das Werk Max Webers, erhielt er seiner Ansicht nach das Rüstzeug dazu, die Politik zu denken. Hatte er zunächst bei Karl Marx die Bestätigung seiner sozialistischen Neigungen gesucht, so fand er bald in Max Weber einen zumindest vorläufigen Lehrer. Weber vereinigte aus Arons Sicht in seinem Denken die Erfahrung der Geschichte, das Verständnis für die Politik, den Willen zur Wahrheit und den Entschluss zum Handeln.

### Lebenslanges Leitmotiv

Deutschland war für Aron also der Ort einer zweifachen Erfahrung, die am Beginn einer nicht vorauszusehenden geistigen Entwicklung war. Am Ende dieser Entwicklung, nach dem Zweiten Weltkrieg, war er zu einem der bedeutendsten liberalen Denker der westlichen Welt geworden, zu einem Denker, der Wissenschaft und Journalismus miteinander verband, ohne die Eigenheiten beider Welten unzulässig zu verwässern. War er einerseits Professor für Soziologie an der Sorbonne und dann am *Collège de France*, so gehörte er andererseits als Leitartikler der liberalen Tageszeitung *Le Figaro* und später des Nachrichtenmagazins *L'Express* zu den einflussreichsten Journalisten Frankreichs.

Nach seinem Deutschlandaufenthalt in den frühen Dreißigerjahren wurden das Problem des Totalitarismus und, auf

*Der französische Soziologe, Philosoph und Journalist Raymond Aron mit seinem Buch „Paix et Guerre“ im Jahr 1962.*

*Er wurde am 14. März 1903 in Paris geboren und verstarb ebenda am 17. Oktober 1983.*

© picture-alliance/dpa, Foto: AFP



der anderen Seite, die Verteidigung der Freiheit gegen alle Anfechtungen der Tyrannei zum Leitmotiv seines gesamten Werkes. Hatte er während des Zweiten Weltkriegs aus dem Londoner Exil im Umfeld General de Gaulles als Schriftführer der Zeitschrift *La France libre* den Nationalsozialismus analysiert und publizistisch bekämpft, so wandte er sich nach dem Krieg gegen den Kommunismus und das totalitäre Imperium der Sowjetunion. Stalin, so schrieb er 1951, sei in Hitlers Fußstapfen getreten.

Aron war niemals der Ansicht, dass diese Fußstapfen für Stalin zu groß sein könnten. Der Vergleich der totalitären Systeme der Sowjetunion und des „Dritten Reichs“ war für ihn seit den Dreißi-

gerjahren eine Selbstverständlichkeit. In den Ideologien dieser Regime sah er „säkulare Religionen“, die in den Seelen der Menschen den Platz einnahmen, der durch den Niedergang der Transzendentalreligionen frei blieb, und die dem Regime dazu dienten, die neuen Gläubigen zu instrumentalisieren. Wie diese Glaubenssysteme nun auch heißen mochten, ob Nationalsozialismus oder Kommunismus, das Prinzip war in beiden Fällen das gleiche. Die „säkulare Religion“ war die notwendige Ergänzung der totalitären Herrschaftstechnik.

Keinesfalls heißt das jedoch, dass Aron undifferenziert Dinge gleichsetzte, die nicht gleich waren. Für Aron waren einerseits die Gemeinsamkeiten zwischen nationalsozialistischem und sowjetischem Totalitarismus zu groß, als dass er von schieren Zufälligkeiten sprechen wollte. Andererseits gab es aus seiner Sicht zu viel Trennendes, als dass man davon hätte ausgehen können, dass im Fall beider Regime das gleiche Phänomen nur in unterschiedlichen Gewändern auftrete. So war Aron etwa der Ansicht, dass der nationalsozialistische Völkermord und der sowjetische Klassenmord zwar ähnliche Ergebnisse gezeitigt hätten, dass sie aber doch ganz unterschiedlich zu bewertende Motivationen gehabt hätten.

Während der Sozialismus in der Theorie das Ziel einer positiven Utopie anstrebe, an der alle Menschen teilhaben könnten, dann aber in der Praxis zum Massenmord führe, sei das Ziel des Nationalsozialismus eine negative Utopie gewesen, die Herrschaft einer Pseudo-Rasse, verbunden mit der Vernichtung oder doch zumindest Unterjochung anderer imaginierter Rassen. Im Ursprung verschieden, in der Wirkung aufs Engste verwandt – so könnte man Arons Vergleich beider Regime auf den Punkt bringen.

Rücksichten nahm Aron bei seinen Analysen gleichwohl niemals. Oder doch

zumindest fast niemals, denn während der Jahre des Zweiten Weltkriegs und unmittelbar danach war er gezwungen, sich hinsichtlich des sowjetischen Verbündeten eine gewisse Zurückhaltung aufzuerlegen. Später scheute er sich nicht festzustellen, dass die Fehlentwicklung des Sozialismus nicht erst durch Lenin oder gar erst durch Stalin bewirkt worden sei, sondern dass sie ihren Ursprung bereits im Denken von Karl Marx habe. Doch auch hier blieb er gerecht: Daran, dass Marx große Bedeutung als Analytiker der industriellen Gesellschaft habe, hielt er zeit lebens fest.

### „Zeitalter der Tyranneien“

Das Verständnis für die modernen Gesellschaften und seine Methode der Historischen Soziologie bewahrten Aron zudem davor, Fehler zu machen, die denjenigen Theoretikern des Totalitarismus unterliefen, die sich auf die Suche nach dem geheimnisvollen Ursprung des Phänomens begaben und dabei die historische Realität beiseite ließen. Überhaupt vertrat Aron keine statische, geschlossene Totalitarismustheorie wie beispielsweise Hannah Arendt. Tatsächlich hatte Aron gar keine Totalitarismustheorie; was er entwickelte, war eine rein deskriptive Totalitarismuskonzeption, bei der er vom Besonderen zum Allgemeinen ging und nicht umgekehrt und die er immer wieder an den von ihm beobachteten historischen Gegenstand anpasste. Am Ende seines Lebens hatte er die Merkmale, die aus seiner Sicht ein totalitäres Regime charakterisierten, auf zwei beschränkt: In einem totalitären Regime werde vom Staat eine Weltanschauung als offizielle, nicht verhandelbare Wahrheit verordnet und zudem die bürgerliche Gesellschaft vom Staat absorbiert. „Nach dieser banalen Definition“, so stellte Aron in seinem letzten, erst posthum erschienenen Buch nüchtern fest, „war das nationalsozialistische Regime kaum totalitär, in jedem Fall

viel weniger als die Sowjetunion unter Stalin oder sogar unter Breschnew.“

So eindeutig diese Aussage auch ist, darf sie doch nicht als Versuch missverstanden werden, im sowjetischen Totalitarismus so etwas wie den Ursprung des „Zeitalters der Tyrannen“ zu suchen, von dem der liberale Historiker Élie Halévy gesprochen hat. Anders als Ernst Nolte glaubte Aron nicht, dass der Nationalsozialismus sich vom Sowjetkommunismus als dem „politische[n] Hauptimpuls“ des blutigen zwanzigsten Jahrhunderts ableiten ließe; das „Dritte Reich“ war für ihn ein Phänomen *sui generis*. Nur um den Vergleich ging es Aron, immer darauf bedacht, tieferen Einblick in das Wesen der untersuchten Regime zu erlangen. Nicht mehr und nicht weniger. Doch auch dieses Ziel wurde von den Gegnern der Totalitarismuskonzeption lange Zeit als unzulässig, ja gefährlich angesehen. Als führe der Vergleich unweigerlich zur kritiklosen Identifizierung.

Das haben wir mittlerweile überwunden. Arons Methode hat heute viele Anhänger. Und selbst Historiker, die die Totalitarismuskonzeption früher bis aufs Blut bekämpften, leugnen nicht mehr, dass Kommunismus und Nationalsozialismus trotz aller Unterschiede über weite Strecken parallele Erscheinungen waren. Das kann man so stehen lassen, ohne sich mit der Frage zu belasten, welches Regime denn nun das schlimmere gewesen sei. Wer kann sagen, ob es auf diese Frage wirklich ankommt? Wenn wir sie uns allerdings vorlegen, dann können wir eine Antwort nur geben, wenn wir uns Arons Unterscheidung von Ursprung und Wirkung zu eigen machen. Man kann die Frage nicht anders beantworten als er. Natürlich war der Marxismus besser, wenn dieses Wort in diesem Zusammenhang überhaupt zulässig ist, als der Hitlerismus. Wer sich indessen vor Augen führt, welche Folgen die beiden Regime hatten, die aus diesen Ideologien

entstanden sind, dem drängt sich der Eindruck auf, als mache die Parallelität der Vernichtungspraktiken jede Unterscheidung überflüssig.

## Anthropologische Schlüsse

Wichtiger ist ohnehin etwas anderes: die Frage, welche Schlüsse wir aus dem Jahrhundert Hitlers und Stalins zu ziehen haben. Für Aron lag das auf der Hand. Er folgerte aus dem „Zeitalter der Tyrannen“ eine gleichsam anthropologische Lehre, die in ihrer wenig verheißungsvollen Konsequenz für viele fortschrittsgläubige Optimisten bis heute unerträglich ist. Es ist eine Lehre, dass das Böse eine lebendige Macht ist. Das mag banal klingen, ist es aber nicht. Nicht nur die politische Linke, sondern auch viele derjenigen, die heute Liberale oder Konservative genannt werden, haben das nicht verstanden.

Aron hingegen schloss aus der Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, dass eine optimistische Sicht der menschlichen Natur bei der Verteidigung der Freiheit nicht weiterhalf, dass sie oft sogar Schaden anrichtete. Er näherte sich in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg immer mehr dem Liberalismus Alexis de Tocquevilles an. Der normannische Aristokrat war der wohl bedeutendste Vertreter der skeptischen oder, wenn man so will, pessimistischen Strömung des politischen Liberalismus in Europa. Viele optimistische Liberale glaubten und glauben, dass sich eine moralisch gute und freie Ordnung von selbst einstelle, wenn man die Menschen nur von allem Zwang befreie. Tocqueville ahnte, nein, er wusste, dass das nicht stimmte. Und ebenso ging es Aron. Sein politisches Denken, das man behelfsweise als einen „konservativen Liberalismus“ bezeichnen kann, war tief geprägt von dem Bewusstsein, dass die Freiheit nur erhalten werden könne, wenn sie durch Institutionen gesichert werde. Die liberale Demokratie war aus seiner Sicht eine Art Zaun, den es um die



Zivilisation zu ziehen galt. Nur so konnte sie vor dem ständig drohenden Einbruch der Barbarei geschützt werden. Zugleich kam es aber auch auf das Engagement der Bürger an, auf die *virtù*, die Tugend im Sinne Machiavellis. Gewiss, der Hedonismus war eine logische Folge der industriellen Moderne und der mit ihr verbundenen Mehrung des Wohlstands und im Grunde sogar zu begrüßen. Wer kann etwas dagegen haben, wenn eine immer größer werdende Zahl von Menschen frei von materiellen Sorgen ist? Aber gerade zu Beginn der Achtzigerjahre, als der Kalte Krieg in eine neue konfrontative Phase eintrat, hat Aron ein um das andere Mal darauf hingewiesen, dass die liberalen Demokratien nur eine Überlebenschance hätten, wenn sich ihre Bürger daran erinnerten, dass sie nicht nur Konsumenten seien, sondern auch *citoyens*.

Trotz großer Sorge um das Überleben des liberalen Westens angesichts der Bedrohung durch den totalitären Osten hat sich Aron aber nie zu einem absoluten Pessimismus oder zu Resignation hinreißen lassen. Als politischer Liberaler in der Tradition Montesquieus und Tocquevilles war er weder pessimistisch noch optimistisch, sondern sah die Welt, wie sie eben war. Wie Machiavelli war er der Ansicht, dass der Mensch ebenso zum Bösen wie zum Guten befähigt sei und dass man nie wissen könne, in welche Richtung das Pendel ausschlage. Der „aktive Pessimismus“, den Aron für sich in Anspruch nahm, ging von der Prämisse aus, dass das Schlimmste nicht immer unvermeidlich sei. Diese Haltung erlaubte es ihm, in einem „Zeitalter der Extreme“ in einem aristotelischen Sinn die Mitte zu halten.

Damit hat er mehr für die Freiheit des Westens getan als jeder andere französische Gelehrte oder Intellektuelle des zwanzigsten Jahrhunderts. Das sah am Ende vielleicht sogar die politische Linke ein. Die Zeitung *Libération*, die aus der Achtundsechzigerbewegung hervorgegangen und von Jean-Paul Sartre gegründet worden war, titelte am 18. Oktober 1983, einen Tag nach Arons Tod: „La France perd son prof“ – „Frankreich verliert seinen Lehrer“. Vieles sprach dafür, dass es tatsächlich so war. Nachdem der Marxismus in den Siebzigerjahren in Frankreich seine intellektuelle Hegemonie verloren hatte, nachdem sich ehemalige Linke nach einem neuen Referenzsystem hatten umsehen müssen, erhielt Aron endlich die Aufmerksamkeit, die er schon immer verdient hatte. Als ihn die jungen linken Journalisten Jean-Louis Missika und Dominique Wolton im Dezember 1980 in einem Fernsehinterview fragten, ob er der letzte Liberale sei, konnte Aron antworten: „Nein, heute gibt es viele, die sich mir anschließen.“ Und mit der ihm eigenen ironischen Distanz setzte er hinzu: „Im schlimmsten Fall komme ich noch in Mode.“ So groß war die Liebe der Linksintellektuellen zu Aron dann allerdings doch nicht. Der politische Liberalismus blieb in Frankreich die geistige Heimat einer Minderheit. Eines aber lässt sich mit großer Sicherheit sagen, selbst wenn es viele der sogenannten Intellektuellen bis heute nicht verstanden haben mögen: Auch im Frankreich des zwanzigsten Jahrhunderts gab es einen überragenden politischen Denker, eine wahrhaftige geistige Jahrhundertgestalt. Und dieser Denker war Raymond Aron.